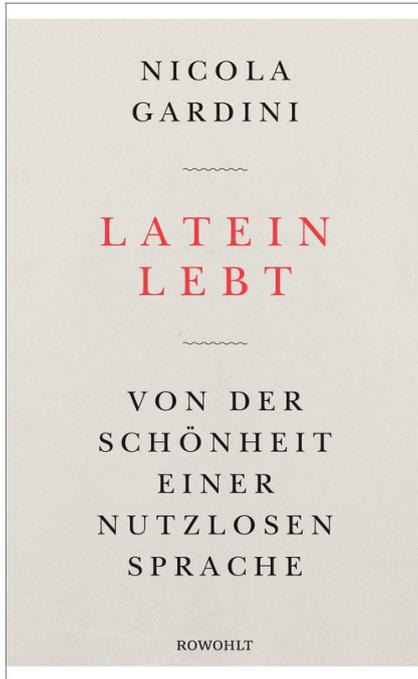


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-498-02539-7

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Nicola Gardini

Latein lebt

Von der Schönheit einer
nutzlosen Sprache

Aus dem Italienischen von Stefanie Römer

Rowohlt

Recherche der lateinischen Zitate Karl Pichler
Mitarbeit bei den Kapiteln 11, 16 und 17 Julia Schott

1. Auflage Dezember 2017

Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Die italienische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
Viva il Latino. Storie e bellezza di una lingua inutile bei Garzanti

Copyright © 2016 by Nicola Gardini

Published by Arrangement with The Italian Literary Agency

Lektorat Kristian Wachinger

Satz aus der Berthold Baskerville

bei Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck

ISBN 978 3 498 02539 7

Inhalt

Widmung

Motto

1. Ein Haus
2. Was ist Latein?
3. Welches Latein?
4. Ein göttliches Alphabet
5. Rätsel und Staunen
6. Ein Himmel voller Sterne
7. Eine Chimäre
8. Die Bemessung der Realität
9. Die Macht der Definition
10. Der tiefere Sinn des Sex
11. Der Schauer der Syntax
12. Die Brechung
13. Das Ende der Identität
14. Ächzen und Seufzen
15. Das Wort umbra
16. Die Heiterkeit, alles zu sagen
17. Abwege und Zahnpasta
18. Dornengestrüpp, Abgründe und Erinnerungen
19. Die Pflicht, besser zu werden
20. Die Einsamkeit der Liebe
21. Nochmals über das Glück
22. Zuletzt ein Lob auf die nutzlose Sprache

Anhang

Dank

Nachweis der Zitate und ihrer Übersetzungen

Wenn ich diese treffliche Ausdrucksweise betrachte, so lebendig, so tief, sage ich nicht, das sei gut geschrieben – ich sage: «Das ist gut gedacht!» Die Kühnheit der Vorstellung ist es, welche der Alten Worte schwellen und in die Höhe schweben lässt.

Michel de Montaigne

Wenn man von der Liebe zur Vergangenheit spricht, heißt es vorsichtig sein – es ist die Liebe zum Leben, um die es geht; das Leben ist viel mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart.

Marguerite Yourcenar

Wenn du dich in Schwierigkeiten befindest, so sprich Latein, und man wird dich in Ruhe lassen.

Paolo Poli

Die köstliche Perfektion der lateinischen Sprache ...

Giacomo Leopardi

1.

Ein Haus

Nicht ohne Eitelkeit hatte ich zu jener Zeit mit dem methodischen Studium des Latein begonnen.

Jorge Luis Borges

Wie entsteht die Liebe zu einer Sprache? Um genau zu sein, die Liebe zum Latein?

Ich habe bereits als Kind mein Herz ans Latein verloren, und bis heute kann ich nicht sicher sagen, warum. Wenn ich darüber nachdenke, kommt mir höchstens die eine oder andere bruchstückhafte Erinnerung in den Sinn, die aber kaum als Begründung ausreicht. Wie lässt sich ein Instinkt, eine Berufung erklären? Am besten erzähle ich eine Geschichte.

Latein hat mir geholfen, mich von meiner Familie zu lösen, den Weg zur Poesie und zum literarischen Schreiben zu finden, im Studium voranzukommen, mich fürs Übersetzen zu begeistern, meine vielfältigen Interessen auf ein gemeinsames Ziel hin auszurichten und schließlich auch, meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Ich habe Latein an der New School in New York, am Gymnasium Verri in Lodi und am Gymnasium Manzoni in Mailand unterrichtet, und auch heute noch, als Dozent für die Literatur der Renaissance in Oxford, benutze ich es Tag für Tag, denn ohne Latein keine Renaissance. In meiner Jugend wurde es mir zum Amulett und zu einem magischen Schild, ein wenig wie bei Julien Sorel, dem Protagonisten aus Stendhals *Rot und Schwarz*. In den Häusern reicher Freunde wurde ich vor allem deshalb akzeptiert, weil alle wussten, dass ich gut in Latein war. Auch als ich direkt nach meinem Hochschulabschluss in Altphilologie meine Promotion in Komparatistik an der

New York University begann, waren es von Anfang an meine Lateinkenntnisse, die von den amerikanischen Professoren besonders geschätzt wurden. Erst dort, in dieser Welt des amerikanischen Geistes, in der die Persönlichkeit mehr zählt als das Elternhaus, wurde mir wirklich klar, welch großes Glück ich hatte. Dank Latein war ich nie allein. Mein Leben hat sich um Jahrhunderte verlängert und über mehrere Kontinente ausgedehnt.

Das Studium der lateinischen Sprache hat mir vom ersten Moment an beigebracht, auch meine eigene Sprache als Silben und leise Töne wahrzunehmen. Es hat mich gelehrt, wie wichtig die Musik der Worte ist – die ureigene Seele der Poesie. Die Wörter, die ich seit jeher benutzt hatte, begannen sich mit einem Mal in meinem Kopf in ihre Einzelteile aufzulösen und wie Blütenblätter im Wind durcheinanderzuwirbeln. Dank Latein wog ein italienisches Wort plötzlich mindestens ein Zweifaches. Unter dem blühenden Garten der Alltagssprache wucherte das Wurzelwerk der Antike. Zu entdecken (ich erinnere mich noch lebhaft an jenen Oktobermorgen in meinem ersten Jahr Latein), dass «giorno» und «dì», die italienischen Synonyme für «Tag», miteinander verwandt sind, auch wenn das auf den ersten Blick nicht so scheinen mag, zu erfahren, dass ebenjenes «giorno» sich aus *diurnus* – dem Adjektiv zum lateinischen *dies* («Tag») – ableitet, von dem wiederum «dì» abstammt: Es war, als hätte ich eine geheime Tür entdeckt, als könnte ich mit einem Mal durch Wände gehen ... Und kaum war ich auf der anderen Seite angelangt, sah ich auch schon, dass «oggi» («heute») etwas mit «giorno» und «diurno», mit dem lateinischen *dies* also, zu tun hatte: Es lässt sich in der Tat auf *hodie* zurückführen, das sich aus *ho* (einer Form des Demonstrativpronomens *hic*, «dieser») und *die* zusammensetzt und somit wörtlich «an diesem Tag» bedeutet. Ähnliches schien für den Namen des Göttervaters selbst zu gelten, für «Jupiter», den *Dies-piter*, wie er zum Beispiel in den

Oden des Horaz (*Carmina* I, 34, 5) zu finden ist: den «Vater des Tages» – wobei im Übrigen lateinisch *dies* etymologisch verwandt ist mit *Zeus*. Einmal erkannt, erlaubte mir diese unscheinbare Wurzel *di-* ebendieses Alltägliche mit der Mythologie, die Gegenwart mit der archaischsten und heiligsten Antike zu verweben. (Nein, so leid es mir tut, das englische «day» ist kein direkter Verwandter, sondern ein Paradebeispiel einer irreführenden Ähnlichkeit. Wie übrigens etliche «falsche Freunde» – denken wir nur an das aus lateinisch *calidus* entstandene italienische «caldo», «warm», das nicht das Geringste mit dem aus dem Germanischen stammenden «kalt» zu tun hat.)

Natürlich verlangte dieser Zuwachs an Bedeutungen auf der einen Seite Präzision, geschichtliches Verständnis und Glaube an den verborgenen Sinn, an die Macht der Etymologie, doch verhalf er mir gleichzeitig dazu, mich an die tückischen Zwischentöne, an den Glanz der Bilder und damit auch an die Mehrdeutigkeit, an die Verschwommenheit, an die Aureole zu gewöhnen, daran, zwei oder gar drei Dinge in einem zu sagen. Das war es, das Ideal, das mir, wenngleich noch etwas schemenhaft, bereits vorschwebte, während ich noch die Schulbank drückte: in einer glasklaren und zugleich doch «abgründigen» Sprache zu schreiben.

Schon in meiner Kindheit übte Latein eine ungeheure Anziehungskraft auf mich aus, stammte es doch aus der Antike, die es mir von klein auf angetan hatte. Vor allem waren es bestimmte Vorstellungen von Antike wie die Pyramiden, die Säulen der griechischen Tempel oder die Mumien des Ägyptischen Museums in Turin, das wir während eines Schulausflugs besucht hatten, die mir regelrecht Herzklopfen verursachten. Ich kann mich noch gut erinnern, dass in meinem Lesebuch in der dritten Klasse von *domus*, den Stadthäusern der Patrizier, und *insulae*, den Wohnungen des gewöhnlichen Volkes, die Rede war. Meine Familie und ich, wurde mir klar, wohnten also in einer *insula*.

Ein richtiges Lateinbuch hielt ich allerdings erstmals in der siebten Klasse in der Hand. Dort wurde die Bauweise der *domus* ausführlich beschrieben. So lernte ich auch den einen oder anderen architektonischen Begriff, meine ersten lateinischen Vokabeln: *impluvium*, *atrium*, *triclinium*, *tablinum*, *vestibulum*, *fauces* (damals wusste ich noch nicht, dass diese Terminologie einem der einflussreichsten Werke der Architekturgeschichte, den Büchern Vitruvs, entstammte). Was für ein unglaubliches Haus, das den Regen durch ein Loch im Dach fallen ließ und in einem Becken sammelte, das Säulengänge und Zimmer über Zimmer hatte, ein Haus, in dem einen niemand finden konnte, so weitläufig war es! Voilà: Latein zu lernen wurde für mich gleichbedeutend mit der Sehnsucht nach sozialem Aufstieg, mit dem Traum von einem großartigen Haus. Genauer gesagt: Latein wurde in meiner Phantasie zu einem Raum, in dem es sich voller Glück leben ließ, es wurde *der* Raum des Glücks überhaupt. Und dieser Raum befand sich nicht nur in meinem Inneren: Unbezähmbar drängte er als Zeichnung nach draußen, überall malte ich – unter den konsternierten Blicken meiner Familie (die mein Verhalten rechtfertigte, indem sie sich sagte, dass ich eines Tages wohl Architekt werden würde) – Grundrisse diverser *domus* auf, und versah jedes Feld mit dem passenden Begriff seiner Bestimmung, und ich war sicher, dass auch ich eines Tages *wahrhaftig* meine eigene *domus* haben würde.

Genau im Jahr 1977, als ich aufs Gymnasium kam, war Latein als Pflichtfach abgeschafft worden. Unsere tüchtige Lehrerin, Signora Zanframundo, hatte – wohl eher aus Gewohnheit denn aus Treue – nach wie vor ein knappes Stündchen für Latein reserviert, verlangte den Schülern aber kaum noch etwas ab. Ich brachte mir die erste und zweite Deklination selbst bei, einzig aus Begeisterung, ohne mich jedoch allzu sehr darum zu bemühen, die logische Funktion der verschiedenen Endungen zu verstehen. Aber

welch Glück, allein schon die Bezeichnungen der Fälle zu kennen: Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ, Vokativ, Ablativ!

Noch etwas anderes beflügelte meine Phantasie, wenn ich heute darüber nachdenke: das Vorbild meiner Mutter. Im Grunde kann ich sagen, dass ich Latein schon ehe ich direkt damit in Kontakt kam, wenn auch nicht als Muttersprache (wie im Falle Montaignes, der es nach seinen eigenen Worten noch vor dem Französischen sprach), so doch als vertrauten Klang empfunden hatte. Als Mädchen hatte meine Mutter, bevor sie nach Deutschland ging, einige Zeit bei den Nonnen von Aquila in den Abruzzen verbracht, wo sie auch das eine oder andere lateinische Gebet gelernt hatte – das *Requiem aeternam* (von dem ich während meiner ganzen Kindheit glaubte, es würde «requie meterna» geschrieben), das *Pater noster*, das *Ave Maria* ... Mehr brauchte ich nicht, um zur Überzeugung zu gelangen, sie sei des Lateinischen mächtig. Sie selbst indes erhob niemals den Anspruch, Latein zu können, sondern beharrte im Gegenteil darauf, es nicht zu verstehen. Nicht anders als ihre Freundinnen, meinte sie, habe sie nur wie ein Papagei das nachzuplappern gelernt, was sie Tag für Tag morgens und abends im Gottesdienst gehört habe, und Gott allein wisse, wie viele versehentliche Flüche ihr dabei über die Lippen gegangen seien! («Die Ungebildeten», darauf macht uns auch Gian Luigi Beccaria aufmerksam, «haben das Latein der Messe stets falsch verstanden. Priester eingeschlossen.»)¹ Was mich betraf, musste sie allerdings auch nicht mehr können als dieses papageienhafte Herunterbeten; so unverständlich und deformiert es auch sein mochte, für mich war sie die Lateinexpertin. Dank dieser bizarren Klänge wurde sie in meinen Augen zur großartigen Mutter des ebenso großartigen Hauses, das ich nach und nach mit den einfachen Worten Vitruvs errichten würde.

Richtig gelernt habe ich Latein erst im Humanistischen Gymnasium, wo ich mich schließlich nach einem erbitterten Kampf gegen das Verbot meines Vaters einschrieb. Später dann an der Universität verschlang ich unzählige Werke. Ich hatte immer hervorragende und überaus fähige Lehrer. Trotzdem habe ich Latein, das kann ich ohne Anmaßung sagen, allein gelernt: durch Leidenschaft, Hingabe und Neugierde. Wenn unsere Lehrerin uns einen Text aufgab, übersetzte ich darüber hinaus drei oder vier weitere. Es verging kein Tag, an dem ich nicht irgendetwas übersetzte, selbst wenn wir keine Hausaufgaben aufbekommen hatten. Zusätzlich zum jeweils aktuellen Text versorgte ich mich in der Lehrerbibliothek mit zwei oder drei anderen Übungsbüchern, aus denen ich mit vollen Händen schöpfte. Eine gute Zeit zum Übersetzen war der Abend, kurz bevor ich zu Bett ging. Ich suchte mir die schwierigsten Texte aus, die mit den drei Sternchen. Nachts im Traum sprach ich Lateinisch. Das erzählte zumindest mein Vater, den meine Stimme angelockt hatte.

Niemals hätte ich meine Übersetzungen in ein Heft geschrieben: Ich machte eine jede im Kopf und konnte sie auswendig. Der Gedanke, auf Papier nur *eine* Version festzuhalten, behagte mir ganz und gar nicht. Ich spürte, dass die Schriftform nur dazu diente, die Unvollkommenheit der Herausforderung in Stein zu meißeln, mögliche Fehler festzuhalten. Besser also alles dem Gedächtnis anvertrauen. Dort konnte die Version reifen, ja sie wurde besser und besser, ihr Sinn ergänzte sich mit der Erinnerung, indem sich die Nebel lichteten und die Lücken sich schlossen, denn die Erinnerung verabscheut das Hässliche, und erst recht das Unvollständige.

Und so sitze ich nun heute hier und schreibe tatsächlich ein Buch, um meine Liebe zum Latein weiterzugeben oder es zumindest zu versuchen und ein wenig dieses freudige Herzklopfen, dieses Gefühl eines sich stetig weitenden Ho-

rizonts zu vermitteln, das mich trotz meiner wachsenden Erfahrung noch immer begleitet, sobald ich etwas in dieser Sprache lese. Es soll keine Grammatik werden, kein sprachwissenschaftliches oder literaturgeschichtliches Werk, sondern ein Buch über die Schönheit der lateinischen Sprache.²

Ich habe mich ziemlich lange und gründlich mit Originaltexten und zahlreichen wissenschaftlichen Studien neueren wie auch älteren Datums beschäftigt und kann daher auf ein solides Wissen bauen, und doch verdankt dieses Buch, wie die folgenden Seiten zeigen werden, seine Entstehung ganz entscheidend einem neuen Schub geistiger Durchdringung und Eingebung, einer Art Drang, sich nochmals zu verlieben.

Ich werde mich, um meine Ausführungen in thematische Einheiten zu unterteilen, auf bestimmte Autoren und exemplarische Textauschnitte konzentrieren, wobei ich weitgehend auf Fachausdrücke verzichten und – der Linearität wegen – auch nicht weiter auf das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Latein und Griechisch eingehen werde. Autoren und Textpassagen, so viel sei klar, sind hier definitiv anders zu verstehen, als wenn sie Gegenstand einer literaturgeschichtlichen Betrachtung wären: In diesem Buch stellen sie gewissermaßen «Episoden» aus dem Leben des Latein dar und werden daher auch nicht unbedingt in chronologischer Abfolge auftauchen; sie sind Zeugnisse dessen, was das Latein in einem bestimmten Moment, unter bestimmten Umständen und Bedingungen vollbringt und womit es eine lange Tradition begründet, die bis in unsere Zeit lebendig ist. Somit tritt auch der einzelne Autor weniger als individuelle Persönlichkeit in Erscheinung denn als sprachliche Momentaufnahme. Wenn wir Cicero oder Vergil begegnen, handelt es sich dabei im Grunde weder um das Latein Ciceros noch um das Latein Vergils. Es handelt sich vielmehr um all das, wozu Latein in der Lage ist, sobald es aus der Feder

Ciceros oder Vergils fließt (auch hier gilt es klar zu trennen, ist Vergil doch nicht als Person, sondern als eine Vielzahl linguistischer Phänomene gemeint, die je nach Text variieren). Andererseits bin ich seit jeher – nicht nur im Hinblick auf die klassischen lateinischen Schriften – der Überzeugung, dass jeder einzelne Schriftsteller nur die empirischen Bedingungen verkörpert, aufgrund deren Sprachen neue Wege einschlagen und sich verwandeln können. Es ist mir durchaus bewusst, dass man vom persönlichen Stil spricht, davon, dass der Stil diesen von jenem Autor unterscheidet: Doch letzten Endes ist der Stil nur eine Option im Leben einer Sprache.

Dieses Buch wendet sich in erster Linie an all die jungen Leute – Mädchen wie Jungen – in den Schulen, die mehr als jeder andere einen Sinn hinter dem suchen, was sie tun und vorgesetzt bekommen. Gleichzeitig wünsche ich mir jedoch, mit diesen Seiten auch die nicht mehr ganz so Jungen zu erreichen, seien sie fachkundig oder nicht. Ich hoffe, vielleicht den einen oder anderen ehemaligen Gymnasialisten erneut für ein im Dämmer der Vergangenheit versunkenes Fach begeistern zu können, an das er oder sie manchmal zurückdenkt und das, aus welchem Grund auch immer, brachliegt. Es wäre schön, wenn diese Seiten nicht nur Politikern und Lehrern, Steuerberatern und Ärzten, Rechtsanwälten und Schriftstellern etwas Wesentliches und Unerlässliches vermitteln, sondern auch all denen, die sich niemals mit Latein auseinandergesetzt haben und die heute, frei von Vorurteilen, frei von Berührungsängsten oder instinktiver Abneigung, mehr darüber erfahren möchten, einfach so – aus *Neugier*.

Ich würde mich bereits glücklich schätzen, wenn ich auch nur einer Handvoll Lesern nahebringen könnte, warum Latein eine solch wichtige Sprache ist und warum die Kenntnis des Latein oder zumindest ein Gespür für seine Eigenschaften – nicht anders als die Kenntnisse in an-

deren wichtigen Bereichen unserer Welt, seien es Musik, Kunst, Wissenschaft oder ein Naturschauspiel – tatsächlich frischen Wind in unsere Tage zu bringen vermag.

2. Was ist Latein?

Latein ist die Sprache des antiken Rom und seiner Zivilisation. Im Lauf mehrerer Jahrhunderte eroberte es ein riesiges Gebiet, das sogenannte Römische Reich, und avancierte zum schriftlichen und mündlichen Kommunikationsinstrument eines Großteils der Menschheit. Selbst im Zeitalter der Moderne, nachdem es schon längst unterschiedlichen Idiomen (den sogenannten romanischen Sprachen) gewichen war, diente Latein noch immer Schriftstellern, Literaten und Gelehrten verschiedenster Disziplinen als Verständigungsmittel.

Latein ist die Sprache des Rechts, der Architektur und der Ingenieurskunst, des Militärs, der Wissenschaften, der Philosophie, der Religion und – an dieser Stelle von besonderem Interesse – die Sprache einer blühenden Literatur, die über Jahrhunderte hinweg der gesamten Literatur des Abendlandes als Vorbild diente. Es gibt kein Gebiet der sprachlichen Kreativität und des Wissens, für das sich auf Latein nicht hervorragende und meisterhafte Beispiele finden ließen: die Dichtung (Epik, Elegie, Epigramm usw.), die Rhetorik, die Komödie, die Satire, der vertrauliche und der förmliche Brief, der Roman, die Geschichte, der Dialog, nicht zu vergessen die Moralphilosophie, die Physik, die Jurisprudenz, die Kochkunst, die Landwirtschaft, die Meteorologie, die Kunsttheorie, die Altertumswissenschaften, die Medizin, die Technik, die Vermessungstechnik, die Religion.

Das Latein der Literatur spricht in Hunderten von Meisterwerken von Liebe und Krieg, denkt über den Leib und die Seele nach, entwirft Theorien über den Sinn des Lebens und die Aufgaben des Menschen, über das Schicksal der Seele und die Beschaffenheit der Materie, besingt die

Schönheit der Natur, die Bedeutung der Freundschaft, den Schmerz über den Verlust all dessen, was einem lieb und teuer ist; und es kritisiert die Verderbtheit, sinniert über den Tod, über die Willkür der Macht, über die Gewalt und die Grausamkeit. Es erschafft innere Bilder, kleidet Emotionen in Worte, formuliert Ideen über die Welt und das gesellschaftliche Leben. Latein ist die Sprache der Beziehung zwischen dem Einen und allem; die Sprache der komplexen Gegenüberstellung von Freiheit und Zwang, von Privatheit und Öffentlichkeit, kontemplativem und tätigem Leben, von Hauptstadt und Provinz, von Stadt und Land ... Und es ist die Sprache der Verantwortung und der persönlichen Pflicht; die Sprache der inneren Kraft; die Sprache des Anstands und des Willens; die Sprache der Subjektivität, die sich angesichts des Unrechts zu Wort meldet; die Sprache der Erinnerung. Die Absicht spricht Latein; der Protest spricht Latein; die Beichte spricht Latein; die Zugehörigkeit spricht Latein; das Exil spricht Latein; das Gedenken spricht Latein.

Latein ist das großartigste Denkmal, das der Kultur des menschlichen Wortes und dem Glauben an die Möglichkeiten der Sprache je gesetzt worden ist. Hierbei kommt mir ein Brief Plinius des Jüngeren in den Sinn (ca. 61–112 n. Chr.), der die Vielseitigkeit und die sprachliche Kunst eines gewissen Pompeius Saturninus rühmt. Plinius spricht von *ingenium* [...] *varium, flexibile, quam multiplex*, wobei mit *ingenium* nicht der willentlich gesteuerte Intellekt gemeint ist, sondern eine natürliche Veranlagung (*ingenium* enthält nämlich die Wurzel *gen-*, die Geburt bedeutet), die wir – mit einem Wort, das ebenfalls vom Latein abstammt – als «Talent» bezeichnen.³ Pompeius Saturninus ist also zu jeder Form der sprachlichen Ausdrucksweise *berufen*: zur Klageschrift, zur Geschichtsschreibung, zur Dichtung, zur Briefkunst. Und es fehlt ihm an nichts: Er schreibt flüssig und erhaben, leicht und schwer, süß und herb, ganz nach

Bedarf. Plinius kann nicht aufhören, ihn zu lesen und zu bewundern, wie einen der ganz Großen der Antike. Es ist zu tiefst bedauerlich, dass uns von ihm – wie von vielen anderen großartigen Talenten – nichts erhalten geblieben ist.

Von *Latein* zu sprechen bedeutet vor allem, von der unabdingbaren Pflicht zu sprechen, die Gedanken in ausgewogenen und tiefgründigen Gesprächen zu ordnen, die Bedeutungen aufs sorgfältigste auszuwählen, die Wörter harmonisch aufeinander abzustimmen, auch die flüchtigsten Zustände des Inneren in Worte zu fassen, dem Ausdruck und der Beweisführung zu trauen, das Zufällige und das Vergängliche wahrzunehmen, das die Sprache überdauert.

3. Welches Latein?

Von welchem Latein sprechen wir überhaupt? Schließlich gibt es nicht nur ein Latein, sondern viele, und in jedem liegt uns eine kaum überschaubare Menge an unterschiedlichsten und vielfältigsten Texten vor: Es gibt das Latein der Literatur, das Latein der Kirche, das Latein der Scholastik, das Latein der Marmorinschriften. Die Lateinforschung bewegt sich in die verschiedensten Richtungen. Die einen untersuchen das Verhältnis zwischen Latein und den romanischen Sprachen; andere versuchen, ausgehend vom schriftlichen Latein, ob literarisch oder nicht, die gesprochene Variante, das Vulgärlatein, zu rekonstruieren; wieder andere konzentrieren sich auf das Latein des Mittelalters oder auf das Latein bestimmter Fachgebiete. Auch die Plädoyers zugunsten des Latein – Lobeshymnen auf seine geschichtliche Bedeutung, seine Aktualität, seine gestaltende Kraft, die allorts ertönen – gründen auf unterschiedlichen, manchmal gar widersprüchlichen Sichtweisen, werden vom persönlichen Geschmack, von konkreten Zielsetzungen oder von kulturellen Besonderheiten des Landes bestimmt, an das sie gerichtet sind.⁴ Denken wir nur, um in Italien zu bleiben, an die ideologische Vereinnahmung, der Latein und die Idee eines imperialen Roms im Faschismus unterlagen.⁵ Je nach Ort und Zeit kommt dem Studium des Lateinischen ganz unterschiedliches pädagogisches Gewicht zu. Latein in Italien zu unterrichten und zu lernen ist eine Sache, doch in Amerika sieht es schon wieder ganz anders aus; es ist eine Sache, es heute zu lernen, doch was ist mit gestern oder mit dem fünfzehnten Jahrhundert? Nebenbei bemerkt stellt sich auch beim Erlernen einer modernen Sprache wie beispielsweise Englisch dieselbe Frage wie zu Beginn die-

ses Kapitels: Welches Englisch? Das Englisch von Shakespeare oder das Englisch von Virginia Woolf? Das Englisch, das man in Manhattan spricht oder das Englisch von Manchester? Die sprachlichen Experimente von Joyce, vom frühen Beckett (der vor Latein nur so strotzt) oder die Songtexte der Popmusik? Oder etwa das rudimentäre Englisch der Last-Minute-Touristen?

Jedes kulturelle Phänomen birgt einen eigenen Zauber in sich, etwas, das weit über das reine Prestige hinausgeht. Der dem Latein innewohnende Zauber ist äußerst fragil. Stetigem Wandel und Schwund unterworfen, scheint er sich in unseren Tagen endgültig in Luft aufgelöst zu haben, weil heute – so meinen wir zumindest – andere Dinge mehr zählen: das Technologische, Improvisierte, Einfache, Kurzlebige – das Neue um jeden Preis und in jedem Moment. Nur wenige – leider nicht diejenigen, die im Besitz der politischen und wirtschaftlichen Macht sind – glauben, dass das Neue und die Erneuerung einzig in dem Maße errungen werden können und dürfen, wie das Bestehende bewahrt wird.

Ich möchte hier, anders als all die nichtitalienischen Verfechter des Latein, die ich kenne, von jenem literarischen Latein sprechen, das mich als Mensch und Schriftsteller geprägt hat, von dem Latein, auf das ich heute noch zurückgreife und das meiner Meinung nach immer noch den Kern jeder ernsthaften und geschichtsbewussten Pädagogik darstellen sollte: das Latein von Autoren wie Cicero, Sallust, Lukrez, Catull, Vergil, Livius, Ovid, Horaz, Properz, Seneca, Tacitus, Augustinus, Hieronymus und vielen anderen aus späteren Jahrhunderten, als die romanischen Sprachen sich bereits durchgesetzt hatten und Latein dennoch auf Grundlage der antiken Klassiker weithin als Sprache der Literatur erhalten blieb – allen voran Francesco Petrarca (allein schon durch seine *Familiare*s und die anderen Briefsammlungen unsterblich), Leon Battista Alberti, Enea Silvio

Piccolomini, Agnolo Poliziano, Pico della Mirandola, Marsilio Ficino, Giovanni Pontano, Girolamo Fracastoro, Jacopo Sannazaro, nicht zu vergessen Pietro Bembo, der große Theoretiker des Renaissance-Petrarkismus mit seinen *Prose della volgar lingua*, sowie im neunzehnten Jahrhundert Giovanni Pascoli; und in der jüngsten Vergangenheit (um in Italien zu bleiben) Ferdinando Bandini, der sogar ein Gedicht von Montale, *La bufera*, ins Lateinische übertragen hat. Dabei handelt es sich keineswegs nur um gelehrte, ausgefeilte, abgehobene Schriften. Nein, wir haben es hier vielmehr mit höchster Wortkunst zu tun, in der sich technisches Können und Leidenschaft gegenseitig befruchten.

Selbst Ariost – wie Petrarca ein Meister auf dem Gebiet des Volgare, der frühen italienischen Volkssprache – verfasste zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts das eine oder andere lateinische Gedicht (und in Anbetracht der damaligen Zeit wäre es auch keineswegs verwunderlich gewesen, wenn er gleich ein ganzes Epos auf Latein geschrieben hätte). Auch außerhalb Italiens lassen sich zahlreiche ähnliche Beispiele finden. So griffen in Frankreich du Bellay (ebenjener Autor, der mit seiner Schrift *Défence et illustration de la langue française* ein glühendes Plädoyer für die Nationalsprache schrieb) und in England Milton (auch er ein Titan der volkssprachlichen Dichtung) gerne, ob Prosa oder Lyrik, auf Latein zurück, um nur diese beiden stellvertretend für die große Schar anderer Dichter in ganz Europa zu nennen. Selbst einige der Werke, die für uns gemeinhin den Beginn der Neuzeit verkörpern, wurden in Latein verfasst, wie die Satire *Laus stultitiae* (*Lob der Torheit*) von Erasmus von Rotterdam oder *Utopia* von Thomas Morus.

Seit Jahren haftet dem Latein (wie auch dem Altgriechischen) das hässliche Etikett einer toten Sprache an. Dabei ist es im Gegenteil lebendig wie eh und je: weil es in Texten von außergewöhnlicher Strahlkraft überdauert, die über Jahrhunderte hinweg ihre Wirkung entfaltet haben.

Latein hat die Gesellschaft, in der wir leben, durch seine Werte geprägt. Ohne Latein wäre unsere Welt eine völlig andere.

In den komplexen Kosmos der lateinischen Sprache einzudringen, den Widerhall ihres Ursprungs (sowohl aus linguistischer als auch begrifflicher Sicht) zu erlauschen, ihre Strukturen zu entwirren und sich an ihrer stilistischen Pracht zu erfreuen – all das sind Mittel und Wege, um uns selbst besser kennenzulernen, um Lösungen für Probleme zu finden, bevor sie überhaupt auftauchen, und dabei gleichzeitig ein ganz eigenes Glück zu erfahren, jenes Glück, das – um es mit Aristoteles zu sagen – aus dem Wunsch nach Erkenntnis geboren wird, daraus, die Grenzen des Offensichtlichen zu überschreiten. Wie soll es enden, wenn wir unser Wissen nur noch aus schnell verfügbaren Quellen schöpfen oder auf den Nutzwert schematischer Antworten reduzieren, wenn wir darauf verzichten, eingehend über etwas nachzudenken und uns auf gedankliche Experimente einzulassen? Wie soll es enden, wenn wir glauben, unser Dasein werde vom Jetzt bestimmt und die Antike gehöre in die Rumpelkammer der Vergangenheit? Wohin führt es, wenn wir nicht erkennen, dass unser Leben nur ein Mosaiksteinchen der Geschichte ist, dass unser Leben bereits weit vor unserer Geburt begonnen hat und die Existenz eines jeden von uns viel authentischer ist, wenn sie sich als Bestandteil eines großen Ganzen begreift, das über die aktuelle Einwohnerstatistik hinausgeht?

[...]

Endnoten

- 1 Gian Luigi Beccaria: *Sicuterat. Il latino di chi non lo sa: Bibbia e liturgia nell'italiano e nei dialetti*. Mailand 1999: Garzanti, S. 18.
- 2 Eine kurze Grammatik habe ich bereits vor einigen Jahren verfasst: *Latino*. Mailand 1999: Alphatest.
- 3 *talentum* bezeichnet im Lateinischen etwas völlig anderes: entweder ein griechisches Gewicht, je nach Staat von verschiedener Schwere, oder eine griechische Münze, je nach griechischem Staat und zu verschiedenen Zeiten von unterschiedlichem Wert.
- 4 Die Liste der Publikationen über den Siegeszug des Latein, deren Spektrum von hochkarätigen wissenschaftlichen Untersuchungen über populärwissenschaftliche Werke bis hin zu trivialen Veröffentlichungen reicht, ist kaum überschaubar. Ich möchte mich daher an dieser Stelle darauf beschränken, auf das hervorragende Buch von Jürgen Leonhardt (*Latein: Geschichte einer Weltsprache*. München 2008: C. H. Beck) mit seinem überaus hilfreichen bibliographischen Anhang zu verweisen.
- 5 Siehe auch Luciano Canfora: *Ideologie del classicismo*. Turin 1980: Einaudi.